

Juni 1979

Nachrichten der Kirche

Ältester Neal A. Maxwell, einer der Präsidenten vom Ersten Kollegium der Siebzig, lieferte einen Beitrag zu gesellschaftspolitischen Fragen.
Wir möchten Ihnen seine Gedanken nicht vorenthalten und haben uns deshalb zum Abdruck entschlossen. Den zweiten Teil dieses Referates, das er vor den Mitgliedern des Rotary-Klubs in Salt Lake City gehalten hat, werden wir in der nächsten Ausgabe von „Der Stern" abdrucken.
Dazu bringen wir die Ankündigung der Young Ambassador Tournee,
die Ende April mit einem dreiwöchigen Besuch in Polen begann.

Im Augenblick finden in unserem Sprachraum eine Reihe von Sonderveranstaltungen für unsere Schwestern statt. Dabei haben sie die Möglichkeit die Worte unseres Propheten Spencer W. Kimball an die Frauen zu hören. Wir haben dies zum Anlaß genommen, über die Gedenkstätte der FHV in Nauvoo zu Ehren der Frau zu berichten.
Erlauben Sie uns noch eine Bemerkung zum Schluß: „Der Stern" ist Ihre Zeitschrift. Wir sind gerne bereit, Sie bei seiner Gestaltung mithelfen zu lassen. Bitte übersenden Sie uns Ihre Beiträge und übermitteln Sie uns Ihre Ideen und Wünsche.

Gefahren unserer Zeit

Anmerkung der Redaktion: Obwohl diese Rede von einem Amerikaner gehalten worden ist, der sich an sein eigenes Volk wendet, sind darin Gedanken, die für nachdenkliche Bürger in allen Ländern von großer Bedeutung sind. Wenn in Amerika eine wertfreie Gesellschaft angestrebt wird, könnte dies nicht auch in europäischen Ländern der Fall sein? Sollten wir dann nicht unsere Besorgnis auch unseren Freunden und Nachbarn gegenüber zum Ausdruck bringen und alles tun, was in unserer Kraft steht, um sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche die hohen Grundsätze der menschlichen Gesellschaft zu bewahren und zu stärken?

Die untragbaren Kosten einer wertfreien Gesellschaft

Neal A. Maxwell
Von der Präsidentschaft
des Ersten Kollegiums der Siebzig

Eine am 7. Februar 1978 vor den Mitgliedern des Rotary-Klubs in Salt Lake City gehaltene Rede

Einer der Grundsätze des Rotary-Klubs lautet: „Ist es die Wahrheit?“ Man muß beachten, daß diese Frage das Bestehen eines Grundsatzes voraussetzt, woran man messen kann, ob etwas der Wahrheit entspricht. Ein anderer Leitsatz des Rotary-Klubs heißt:



Ältester Neal A. Maxwell
Präsident des
Ersten Kollegiums der Siebzig

„Ist es gerecht?“ Er geht davon aus, daß es einen Maßstab der Gerechtigkeit gibt, woran man dieses und jenes messen kann — natürlich nicht wie mit einem Zollstock oder einem Zentimetermaß, sondern entsprechend einem geistigen Grundsatz, der unabänderlich ist, obgleich er von unvollkommenen Menschen oft in unvollkommener Weise angewendet wird.

Solche Worte bedeuten mehr als leere Phrasen. Wenn Menschen gegen irgendwelche Ungerechtigkeiten protestieren, erkennen sie oft nicht die Annahmen, auf denen ihr Protest beruht, oder sie sehen die Folgerungen nicht, die man aus ihren Protesten ziehen könnte. C. S. Lewis hat einmal folgendes an jemand geschrieben, der sich dem Glauben nahe dünkte und protestierte:

„Sie sagen, das materialistische Universum sei ‚abstoßend‘. Ich würde gern wissen, wie Sie das entdeckt haben? Wenn Sie wirklich ein Produkt dieses materialistischen Universums sind, wie kommt es dann, daß Sie sich darin nicht zu Hause fühlen? Beklagen sich etwa auch die Fische darüber, daß das Meer zu feucht sei?“ (Sheldon Vanauken, A Severe Mercy, 1977, S. 93).

Der Wahlspruch des Rotary-Klubs, „Dienen steht höher als das eigene Ich“, setzt voraus, daß es gewisse instinktiv erfaßbare Werte gibt, die bestätigen, daß der Mensch mehr ist als ein Tier. Es wäre doch lächerlich, einen solchen Grundsatz zu haben, wenn dessen Verwirklichung praktisch außerhalb unserer Reichweite läge. Gerade unser eigenes Bestreben sagt vieles darüber aus, wer wir sind. In der Literatur gibt es auch eine Aussage, wonach sich schon in der frühen Geschichte des Rotary-Klubs herausgestellt hat, daß Kameradschaft nicht die alleinige Grundlage dieser Organisation sein konnte, sondern daß der Dienst am Gemeinwesen deren bindende Kraft geworden sei. Damit haben Sie einen schon früher bekannten Wesenszug des Menschen neu entdeckt. Der schottische Geistliche George MacDonald hat gesagt, die Liebe zum Mitmenschen sei „die einzige Tür, die aus dem Kerker des eigenen Ichs herausführt“ (C. S. Lewis, George MacDonald Anthology, 1970, S. 39).

Ich bin mit den meisten von Ihnen, wenn nicht mit allen, darin einig, daß es gewisse absolute Wahrheiten im Universum gibt, von denen sich aber viele Menschen in verhängnisvoller Weise losgesagt haben. Ich fürchte, daß diese Leute dabei vergessen haben, was für Folgen eintreten, wenn wir uns auf eine Gesellschaft zu entwickeln, die keine geistigen Maßstäbe mehr hat. Schließlich wird das Verhalten davon bestimmt, woran wir glauben oder vielmehr nicht mehr glauben. Es braucht hier niemand zu befürchten, daß ich in meinen Ausführungen eine theologische Richtung einschlagen werde. Lassen Sie mich lediglich sagen, daß in den Grundsätzen und Werten, die in den großen Religionen verkörpert werden, eine weitaus größere Gemeinsamkeit besteht als einigen bewußt ist. Wir können auch nicht übersehen, daß wir an einem Wendepunkt in der Geschichte angelangt sind, den Hermann Hesse so beschrieben hat: „Eine ganze Generation ist ... zwischen zwei Zeitaltern festgefahren, zwischen zwei Arten der Lebensführung, und verliert dabei das Gefühl für sich selbst und für das Selbstverständliche, für alle sittlichen Maßstäbe sowie dafür, wie man sich Sicherheit und Unschuld bewahrt“ (Duncan Williams, Trousered Apes, 1971, s. 59).

Wenn ich von selbstverständlichen sittlichen Maßstäben und von Grundwerten spreche, so meine ich damit in diesem Zusammenhang grundlegende Wahrheiten wie die Zehn Gebote, die einen so wesentlichen Teil unseres jüdisch-christlichen Erbes bilden. Diese Werte entziehen sich einer auf die bloße Vernunft gestützten Begründung und Neudefinition. Jeglicher Zusatz zu den Zehn Geboten muß vom Urheber dieser Gebote selbst kommen. Natürlich steht es uns frei, diesen Geboten entweder zu gehorchen oder sie zu übertreten. Es ist uns aber nicht gestattet, etwas zu den Geboten hinzuzusetzen, so daß eines von ihnen zum Beispiel lautet: „Du sollst nicht ehebrechen, es sei denn, du kommst mit einem anderen Erwachsenen dazu überein“. Alle Versuche, durch Gesetze und Verordnungen einen Bereich der privaten Moral zu schaffen, sind zum Scheitern verurteilt, denn so etwas wie private Moral gibt es überhaupt nicht. Es gibt keine zwei Fassungen der Zehn Gebote, von denen die eine für das Privatleben, die andere für die öffentliche Moral bestimmt wäre. Es ist auch nicht sinnvoll, menschliches Versagen als Vorwand dafür zu benutzen, daß man sich von allen absoluten Werten lossagt, denn es ist ein großer Unterschied, ob man nach der Verwirklichung anerkannter

Grundsätze strebt und darin versagt oder ob man überhaupt keine Grundsätze hat.

Die Seele des Menschen bedarf ebenso einer geschützten Umwelt wie der Lebensraum in der Natur. Dieser geistige „Umweltschutz“ umfaßt bestimmte Gesetze, deren Übertretung gewisse Folgen nach sich zieht. Zwar werden diese Gesetze von den Menschen weniger anerkannt als die Naturgesetze, doch sind sie ebenso unwiderruflich und gültig wie diese. Ihre Wirkung wird nicht einfach deshalb aufgehoben, weil wir sie nicht anerkennen, ebensowenig wie ein Mensch, der Giftpilze verzehrt, vor den Folgen bewahrt bleibt, weil er sie für Champignons gehalten hat.

Wir sollten uns lieber mit den Folgen dessen, woran wir glauben oder nicht glauben, einverstanden erklären, denn diese Folgen werden ohnehin eintreten! Die hohen, ja, untragbaren Kosten einer Gesellschaft ohne Grundsätze werden auch durch so viele Nebenumstände verursacht. Eine Gesellschaft, die sich ihrer Grundwerte nicht sicher ist, führt vielleicht eine Vielzahl endloser und teurer Experimente durch — teils im Namen des Staates, teils im persönlichen Bereich. Der Franzose La Rochefoucauld hätte an viele unserer heutigen Experimente denken können, als er sagte: „Schon wieder geht eine schöne neue Theorie um, die einer brutalen Bande von Tatsachen zum Opfer fallen wird.“

Nur wenige dieser neuesten Experimente, die man in Amerika durchgeführt hat, sind kostspieliger und schädlicher gewesen als einige Versuche, die man an unseren Schulen angestellt hat. Die Punktzahl der Schüler bei Prüfungen sinkt stetig ab, während die Bildungskosten in die Höhe schnellen. Der Ruf nach lebensnahem Unterricht hat Lehrpläne hervorgebracht, deren „Lebensbezogenheit“ so grundlegende Fertigkeiten wie Lesen und Schreiben zum Teil leider nicht einschließt. Kurse, die nur mit „bestanden“ oder „nicht bestanden“ abgeschlossen werden, und immer mehr schmeichelhafte Zensuren sind noch die harmloseren Anzeichen eines kranken Bildungswesens. Oft zahlt der Steuerzahler mindestens zweimal, bis einige Schüler lesen gelernt haben, und in vielen Fällen ist auch das umsonst! Wenn Schulen und Colleges auch notwendige Reformen einleiten müssen, so läßt man manchmal doch seine besten Wähler im Stich, indem man mit der Mode geht.

Ich sage dies nicht einfach mit der Absicht, die Schule für ihre Versäumnisse zu schelten, als wenn dort und nur dort Fehler begangen würden. Ein großer Teil der Schuld liegt bei den Familien, die ihre Aufgabe nicht erfüllen. Die grundlegenden Werte stehen nämlich in einer Wechselwirkung zueinander, und das gleiche gilt für die grundlegenden Einrichtungen unserer Gesellschaft, die ja auf dieser Basis beruhen. Sobald man die Grundanschauungen ändert, gerät auch der innere Aufbau der Gesellschaft in Fluß.

Sowohl im Bildungswesen als auch auf anderen Gebieten läßt sich nur schwer feststellen, was zuerst vorhanden war: die Abneigung dagegen, die Leistungen anderer zu bewerten, oder der Widerwille gegen eine Beurteilung der eigenen Leistungen. Die Folgen sind letztendlich die gleichen. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß einige zu lange gebraucht haben, bis ihnen aufgefallen ist, wohin die Schlußfolgerung führt, zu der viele gelangt sind: „Wenn mein Verhalten von einem Gott weder belohnt noch bestraft wird, warum sollte dann ein Mensch das persönliche Verdienst für

wichtig halten?“ Obwohl die Annahme, die dieser Schlußfolgerung zugrunde liegt, völlig abwegig ist, ist die logische Konsequenz höchst unbarmherzig.

In Amerika gibt es bestimmte Altersgruppen, von denen ein hoher Prozentsatz schriftliche Anweisungen weder lesen noch verstehen kann. Hinzu kommt, daß viele über die Wirkungsweise unseres Staatswesens so gut wie nichts wissen, was noch verhängnisvoller ist. Obgleich unser Staat größer und mächtiger ist als je zuvor, nimmt die Unkenntnis darüber, wie er verwaltet wird, in der heranwachsenden Generation immer mehr zu.

Die Experimente mit einer wertfreien Gesellschaft sind äußerst kostspielig, nicht nur finanziell, sondern auch hinsichtlich der Seelen, die dafür geopfert werden. Es entsteht dadurch die schlimmste soziale Verelendung überhaupt — die Verelendung des menschlichen Geistes, denn das Bedürfnis vieler Schüler, Studenten und anderer Bürger nach Selbstachtung, die auf eigenem Verdienst beruht, wird nicht gestillt.

Eine Gesellschaft, die keine Grundsätze mehr hat, ist auch nicht gewillt, die Lehren aus der Geschichte zu ziehen, die sie selbst soviel gekostet haben. Winston Churchill hat ans Ende seines Schlußbandes der Geschichte des zweiten Weltkriegs eine deutliche Warnung gesetzt: „Wie haben doch die großen Demokratien gesiegt und können nun zu den gleichen Torheiten zurückkehren, die fast ihren Untergang herbeigeführt hätten!“ (Triumph and Tragedy, 1953).

In einer wertfreien Gesellschaft geht es um das Heute, das Ich und dergleichen, und man hat nur wenig Gespür für die Geschichte, wonach man die Zukunft gestalten sollte. Wieviel wert sind Erinnerungen überhaupt, wenn nichts mehr vor uns liegt? Ein gesundes Interesse an der Vergangenheit geht gewöhnlich mit vernünftiger Vorsorge für die Zukunft einher, und wo das eine fehlt, vermißt man gewöhnlich auch das andere.

Wie kann sich eine Gesellschaft aber Prioritäten setzen, wenn sie keine grundlegenden Maßstäbe hat? Oder wollen wir alle Planung auf unsere jeweiligen Begierden abstellen?

Eine Gesellschaft, die keine wesentlichen Werte — wie etwa die Nächstenliebe — zur Grundlage hat, unterstützt zwangsläufig die Selbstsucht und fördert auf Kosten der Allgemeinheit eine entstellte Form des Individualismus. Wir dürfen zum Beispiel nicht die Tatsache aus dem Auge verlieren, daß sich unser ganzes Verhalten ändert, wenn wir uns gegenseitig nur noch so betrachten, als wären wir kraft biologischer Gesetze vorübergehend und zufällig Brüder. Wenn wir unser traditionelles Verhältnis zu Gott und zu unserem Mitmenschen nicht mehr anerkennen, geschieht es viel leichter, daß wir auch unsere Angehörigen ablehnen. Wohin gehört aber ein Volk, das keine Angehörigen hat? Nun, natürlich zu dieser Kollektivgesellschaft, in der alles mögliche zusammengewürfelt ist! Wenn wir aber die Verantwortung für unsere Angehörigen auf die Allgemeinheit abschieben, machen wir den einzelnen einsam und elend.

Und wenn letztlich nur das eigene Interesse entscheidet, warum sollen wir uns dann von den Erfordernissen anderer Unannehmlichkeiten bereiten lassen?

Wir haben uns daran gewöhnt, unser politisches System so aufzufassen (im Sinne der Vorstellungen jener Staatsmänner, die die Union gegründet haben), daß darin nach der Ordnung der Verfassung Meinungen aufeinanderprallen und unabdingbare Rechte sich gegenseitig aufheben oder einander ab-

schwächen, ehe sich eine sichere Mehrheit bildet. Zumindest werden in diesem System unabdingbare Rechte durch einen demokratischen Vorgang ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Wir sind mit diesem System durchaus gut zurechtgekommen. Verlierer und Gewinner haben ihr Spiel fast immer innerhalb der Schranken ausgetragen, die durch die Verfassung gesetzt sind, und verschiedene Mehrheiten haben einander an den Schalthebeln der Macht abgewechselt. Es war aber nicht vorgesehen — und könnte es auch gar nicht —, daß der Staat, wie es inzwischen geschehen ist, sich nicht mehr mit der Rolle des Schiedsrichters begnügt, sondern selbst in das Spiel eingreift und schließlich zu einer vielleicht ständigen Mehrheit wird.

Es bleibt abzuwarten, ob unsere Nation den aufgeblähten Staatsapparat in Schranken halten kann. Es gibt, offen gestanden, in der Geschichte keinen Fall, wo es auch nur teilweise gelungen ist, einen Wohlfahrtsstaat abzubauen, schon gar nicht auf friedlichem, verfassungsmäßigem Wege. Ein solcher Goliath läßt sich nicht widerstandslos auf den Operationstisch legen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Young Ambassadors Tournee

Drei Wochen nach dem Beginn ihrer Europatournee kommen die Young Ambassadors auch in den deutschen Sprachraum.

Die Young Ambassadors sind eine von mehreren Sing- und Tanzgruppen der Unterhaltungs-Abteilung der Brigham Young Universität. Ihre Tourneen sind allerorts eine erfolgreiche Hilfe bei der Missionsarbeit gewesen.

Die jungen Leute strahlen in ihren Darbietungen genau das aus, was Evangelium eigentlich heißt: eine frohe Botschaft.

Sie werden in 12 Städten der Bundesrepublik und je einmal in der Schweiz und in Österreich auftreten.











AUFTRITTE:
21. 5. Wien
22. 5. Rosenheim
23. 5. Zürich
24. 5. München
25. 5. Karlsruhe
26. 5. Kaiserslautern
28. 5. Frankfurt
29. 5. Bremen
30. 5. Hamburg
1. 6. Berlin
3. 6. Hannover
4. 6. Dortmund
5. 6. Düsseldorf
6. 6. Bonn



Die Gedenkstätte der FHV in Nauvoo zu Ehren der Frau

Zur Weihung der Gedenkstätte der FHV in Nauvoo, die zu Ehren der Frau errichtet worden ist, kamen mehr als 20000 Mitglieder der Kirche vom 27. Juni bis 1. Juli in die kleine Stadt am Mississippi.

Präsident Kimball präsidierte vom 28. bis zum 30. Juni über drei Versammlungen zur Weihung der Gedenkstätte.

Als Sprecher waren außerdem Ezra Taft Benson, Präsident des Rats der Zwölf, Bruce R. McConkie und L. Tom Perry, auch vom Rat der Zwölf, Barbara B. Smith, Janath R. Cannon und Marian R. Boyer, die Präsidentschaft der FHV, und die ehemalige Präsidentin der FHV, Belle S. Spafford, vertreten.

Zu jeder Versammlung waren in dem riesigen Zelt etwa 2500 Frauen zusammengekommen. Präsident Kimball hatte für jede Versammlung etwas Neues zu sagen. Er sprach über die hohe Aufgabe der Frau, wie die Kirche sie sieht. Außerdem sprach er über den Auszug der Kirche nach Utah und die Rolle, die die Frauen dabei gespielt haben.

„Was haben die Frauen getan, als sie so plötzlich ihre Heimstätte verlassen mußten?" fragte er, als er darauf einging, welcher Mühsal Männer, Frauen und Kinder ausgesetzt waren.

„Was haben die Frauen getan, während ihr Mann einen Planwagen für den Zug nach dem Westen gebaut hat?" Die Frauen, die Mütter und Töchter in Israel, haben Wesentliches zum Treck nach dem Westen beigetragen.

Präsident Kimball ging auf die Gedenkstätte ein und meinte: „Wenn wir durch den Park gehen, ersteht vor unseren Augen der bedeutende, machtvolle Einfluß, den die Frauen auf die Welt ausüben."

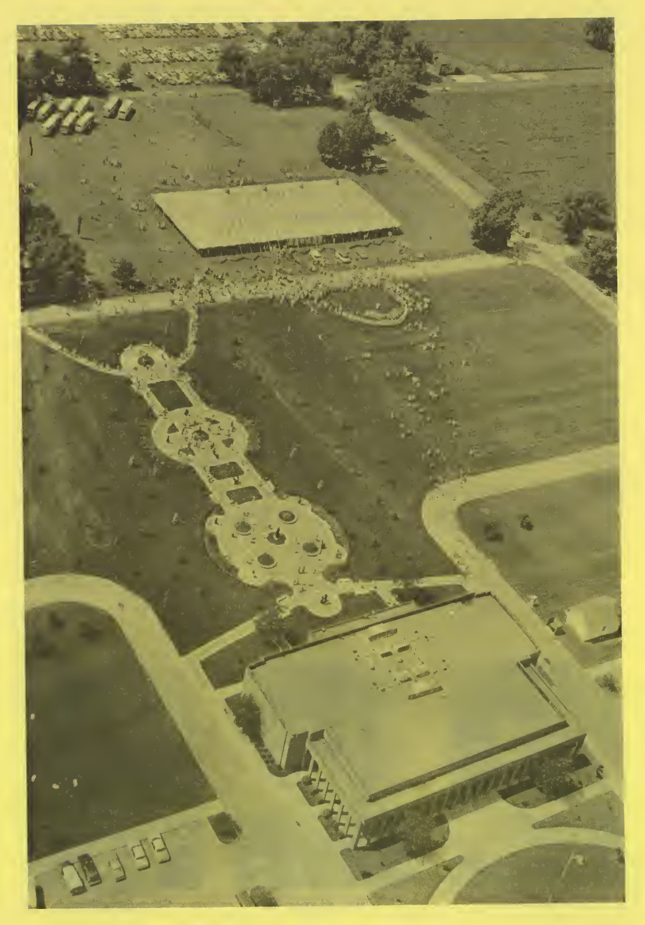
Er stimmte mit all dem überein, was über die erhabene Rolle der Frau gesagt worden sei.

Im Weihungsgebet verlieh Präsident Kimball seiner Dankbarkeit für die Mitglieder der Kirche Ausdruck, die von Kirtland, Adam-Ondi-Ahman und anderen Orten geflohen waren und schließlich in das Sumpfgebiet gekommen waren, wo sie eine wunderschöne Stadt für die Zufluchtsuchenden gebaut hatten.

Er nannte das Gebiet, wo Nauvoo errichtet wurde, ein unwirtliches Land, das jedoch voller Möglichkeiten gesteckt habe. Man habe festen Boden gefunden, auf dem rohe Hütten aufgestellt werden konnten, wo dann behagliche, hübsche Häuser und ein prachtvoller Tempel zu Ehren des Herrn errichtet wurden.

Präsident Kimball sagte weiter: „Wir sind dankbar, daß die FHV, der so viele Ehefrauen und Mütter angehören, eine Gedenkstätte zu Ehren des großen Werks errichten konnte, das der Prophet Joseph Smith eingeleitet hat, als er seiner Frau Emma die Schlüssel dafür übergab."





Eine Missionarsfamilie

Wenn wir an große Missionarsfamilien denken, fallen uns Beispiele aus den heiligen Schriften und aus der Geschichte der Kirche ein. Aber auch unter uns gibt es begeisterte und opferbereite Familien, für die die Missionstätigkeit kein außergewöhnliches Ziel, sondern ein Teil auf dem Weg des Fortschrittes im Evangelium ist.

Nehmen wir als Beispiel die Familie Wiborny aus Lübeck. Von den sechs Kindern sind jetzt drei Söhne zur gleichen Zeit auf Vollzeitmission. Gerald ist in Österreich, Michael und Rüdiger sind in Süddeutschland. Der älteste Sohn, Rainer, der schon im Tempel geheiratet hat, hat ebenfalls in Österreich eine Mission erfüllt. Ilse, die älteste Tochter — auch sie hat im Tempel geheiratet — , erfüllte eine Pfahlmission.

Die beiden Jüngsten der Familie, Carmen und Thorsten, haben das Ziel einer Pfahl- bzw. Vollzeitmission noch vor sich. Diese Begeisterung und fast selbstverständliche Opferbereitschaft entsteht freilich nicht von selbst.

Der Vater, Hans Wiborny, erfüllte vor dem Zweiten Weltkrieg eine Mission in Ostpreußen und der Großvater war etwa um 1960 der älteste Baumissionar der Kirche. Zu dieser Zeit war er bereits über 80 Jahre. Der Großvater und die Großmutter, der Vater und die Mutter haben für die erfolgreiche Missionstätigkeit dieser Familie den Grund gelegt.

Spricht man mit der Familie Wiborny, hört man wenig von Opfern, aber viel von den großen Segnungen, die der Familie durch die Missionstätigkeit erwachsen sind.

Erich K. Sommer



Gerald Wiborny



Michael Wiborny



Rüdiger Wiborny